



vom 28. Mai 2002

Im Dienste der heimatvertriebenen Deutschen Eindrücke und Erfahrungen von Pfarrer Konrad Wersch in Hindenburg

Allgemeinhin kommen polnische Priester nach Deutschland, um hier angesichts der Priesternot zu helfen. Als ich meinen Entschluß in meinen einstigen zwei Pfarreien Duderstadt-Immingerode (Eichsfeld) und Tiftlingerode bekanntgab, hatte ich keinen guten Stand, denn jeder fragte sich, warum geht unser Pfarrer nach Polen und wir bekommen einen Pfarrer aus Polen-

Zunächst erwiderte ich, daß ich als geborener Deutscher aus Hindenburg eine gewisse Affinität zu meiner Heimat Oberschlesien immer behalten habe. Wir lebten unmittelbar an der Stadtgrenze, die gleichzeitig auch Staatsgrenze war. Die Grenzgeschehnisse wie das Wandern, Wechseln und Schmuggeln über die Grenze, 1939 die Ereignisse kurz vordem Polenkrieg und die Flucht 1945 nach Niederschlesien haben eben Spuren hinterlassen. Auch 10 Jahre Schulbesuch, Aktivitäten in unserer Pfarrgemeinde St. Kamillus und Mitarbeit in einer Jugendgruppe, die die Nazis verboten hatten, und vor allem das letzte Kriegsjahr sind einfach nicht aus dem Gedächtnis zu streichen. Überdies interessierte mich schon damals manches an der slawischen Mentalität infolge des Kontakts mit Mitschülern, deren Eltern aus Ostoberschlesien kamen. Schließlich prägte mich auch sehr stark die elterliche Bindung an Schlesien, da die Mutter aus Liegnitz und der Vater zwar von Berlin gekommen, aber seine Verwandtschaft fast ausschließlich in Schlesien hatte. Daß mich also Schlesien auf Grund dieser Wurzel reizte, lag auf der Hand.

Im Bewußtsein historischer Erfahrungen

Ein weiterer Gesichtspunkt beeinflusste die Idee, nach Schlesien zu gehen. Es ist die besondere politische Situation des größten Teiles von Oberschlesien, in dem die Deutschen im Gegensatz zu Niederschlesien nach dem Kriege verbleiben konnten. Die schrecklichen Erlebnisse beim Einmarsch der Roten Armee in Liegnitz/Niederschlesien, währenddessen ich schwer verwundet wurde - ich war noch keine 16 Jahre alt - und die bald daraufhin erfolgte grundlose Verhaftung durch die polnische Geheimpolizei für rund zwei Monate, meine Arbeit als Küster und Organist in der katholischen Kirche St. Dreifaltigkeit unter zwei Pfarrern (einem deutschen und einem polnischen), das alles hatte mich im Laufe der Jahre nachdenklich gemacht. Warum mußten wir, die Zivilbevölkerung so leiden, warum waren die Polen nach Kriegsschluß so grausam, warum wurde den Deutschen in Oberschlesien die Muttersprache verboten, ja alles zerstört, was deutsche Inschriften trug. Warum fanden Deutsche wenn überhaupt nur die niedrigsten Arbeiten. Andererseits habe ich auch polnische Mitbewohner erlebt, auch in der Haft, die sich ein menschliches Antlitz bewahrt hatten, die mir sagten, es gibt solche und solche Polen. Sie haben mir damals den Grund dafür gelegt, in das polnische Territorium zurückzugehen trotz des erlittenen Unrechts. Später begegnete ich polnischen KZInsassen, deren Leid ich mir anhörte und mit denen ich sprechen konnte, denn ich sagte ihnen, wir sind doch beide Leidensgenossen.



Pfarrer Konrad Wersch bei der Einweihung eines Gedenksteines für den Heimatkomponisten Paul Kraus in Milkutschütz im Jahr 2000

Ein kleiner Baustein für ein Miteinander

Vielleicht wird sich mancher fragen, warum ich auf diese Dinge zurückgreife, die sich vor so langer Zeit ereigneten- Angelus Silesius, unser schlesischer Landsmann, hat einmal sehr zutreffend gesagt, die Gegenwart lebt aus der Vergangenheit. Die bis heute dauernden Wurzeln der Abneigung sowohl auf polnischer wie deutscher Seite liegen eben weit zurück, eigentlich noch viel weiter. Ich habe nur aus meinen eigenen Erfahrungen gesprochen. Deutsche, wie Polen dürfen nicht darauf verzichten, was einst geschehen ist. Warum wollen Sie nach Polen gehen- Für mich kristallisierte sich aus vielen Aufsätzen wie Gesprächen der Gedanke heraus, wenn das deutsch-polnische Vertragswerk Bestand haben soll, müssen die Menschen auch untereinander Wege des Miteinanders finden. Feierliche Vertragswerke zwischen Regierungschefs sind sicher wichtig und notwendig, aber halten können sie nur, wenn die Menschen das aufgreifen, was die „Hohen Herren“ vertrakt haben.

Ich wollte einfach hierher nach Oberschlesien gehen, um einen ganz kleinen Baustein zum Miteinander unserer beiden Volksgruppen zu legen. Dazu zählte zunächst für mich das Erlernen der polnischen Sprache, damit ich mich wenigstens unterhalten kann, was mit 70 Lebensjahren nicht mehr so leicht von der Hand geht wie bei einem Gymnasiasten. Ich wollte die Lebenshaltung, die Mentalität und die jüngere Geschichte noch näher kennenlernen als nur über gelegentliche Aufsätze in Zeitschriften. Zum anderen bewegte mich als Katholik und Priester das religiöse Leben der Kirche in Oberschlesien und speziell die Seelsorge unter der deutschsprechenden Bevölkerung. Schließlich gibt es noch einen anderen Grund, nach Polen zu gehen. Es geht um die einseitigen oft verallgemeinernden Behauptungen: Die Deutschen sind alle Nazis oder Hitlerleute und umgekehrt: Die Polen sind faul, polnische Wirtschaft, die Polen klauen. Solche kollektiven Etikette sind gefährlich, vergiften die Atmosphäre, weil sie sehr oft nur nachgeplappert werden. In der Wirklichkeit müßte man sie ziemlich schnell revidieren. Und um diese Wirklichkeit zu erleben, bin ich bereit, nach Polen zu gehen.



Auch beim 1000. Jubiläum des Bistums Breslau war Pfarrer Konrad Wersch dabei

Aller Anfang ist schwer

Mehrfach las ich in Zeitschriften, besonders der Vertriebenenliteratur, daß in Oberschlesien Deutschlehrer und Priester gesucht werden, weil ja die deutschsprachige Bevölkerung über 40 Jahre die deutsche Sprache nicht öffentlich sprechen durfte und die nachfolgenden zwei Generationen keine Gelegenheit hatten, deutsch zu lernen - wohlgernekt im Gebiet Oberschlesiens außer den Kreisen Neiße, Neustadt und Grottkau. So war ich voller Mut, dachte, da wird es keine Schwierigkeiten geben, zum Beispiel Gottesdienste in deutscher Sprache zu halten.

Aus kirchenrechtlichen Gründen führte mich bereits zwei Jahre vor der Fahrt nach Oberschlesien der Weg zu den beiden Bischöfen von Opatów und Gleiwitz, um ihre Ansichten zu erkunden. In Opatów erklärte der Bischof ohne Umschweife, Herr Pfarrer, Sie haben grünes Licht, wenn Sie kommen. In Gleiwitz gab es schon eine gewisse Reserviertheit gegenüber meinem Anliegen. Dann musste ich ja einen Standort und eine Unterkunft suchen. Eigentlich wäre ich lieber in jenes Gebiet gegangen, wo noch viele Deutsche leben. Andererseits dachte ich, bei der Ausdünnung Deutschsprachiger im industriellen Oberschlesien (Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg, Kattowitz) könnte es nötiger sein. So landete ich schließlich in Hindenburg (Zabrze), genau der Stadt, in der ich meine Jugendzeit bis 1945 verbrachte, weil mich hier ein Pfarrer in Mikulschütz einlud. Ich kannte ihn schon einige Jahre. So bekam ich im Pfarrhaus der Pfarrgemeinde St. Theresia ein Zimmer und fand weitere vier Priester, mit denen ich in Gemeinschaft dort leben konnte.

Nach Klärung dieser Fragen stand als nächstes unter den vielen Vorbereitungen die Frage, wie sag ich es meinem zuständigen Hildesheimer Bischof Dr. Josef Homeyer. Denn angesichts des Priestermangels in unserem Bistum war mir klar, daß meine Bitte möglicherweise nicht verstanden wird. Ich war überrascht, wie schnell die Zusage meines Bischofs kam. Schließlich gab es noch einige technische Probleme zu klären. Ich bewohnte ja in einem Pfarrhaus mehrere Zimmer, hatte im Laufe von 43 Priesterjahren allerhand angesammelt. Also wohin mit allem, wenn ich für ein Jahr nach Schlesien gehe- Mit Hilfe des Ordinariats und der Zustimmung meines Nachfolgers konnte ich meinen Hausrat zunächst für ein Jahr noch im Pfarrhaus lassen. Allerdings nach einem Jahr sollte alles ausgeräumt werden. Und dann kam noch ein sehr wichtiger Juckepunkt: Wer wird mir etwas von der polnischen Sprache beibringen- Und wie werde ich sie lernen, wo doch mein eigentliches Sinnes nicht allein dem Sprachenstudium gelten sollte. Hier kam mir ein Kontakt zu einem sehr lieben Ehepaar entgegen, den ich einige Jahre zuvor bei der Begegnung in Duderstadt hatte. Frau Bartas, Tochter eines Deutschlehrers in deutschen Zeiten und hervorragende Polnischlehrerin, wollte sich meiner annehmen. Ihr verdanke ich im nachhinein sehr viel.

Meine Arbeitsfelder

Zunächst wußte ich nur eines - hier in der Theresiengemeinde kannst du dem Ortspfarrer den deutschsprachigen Gottesdienst abnehmen. Irgendeine andere Aufgabe kannte ich nicht, denn weder wurde mir vom Gleiwitzer Bischof bedeutet, was ich tun sollte noch von dem zuständigen Priester der Diözese für die deutschsprachige Seelsorge. Ich mußte mir also allein „Arbeit beschaffen“. So besuchte ich die Gruppen der Deutschen Freundschaftskreise, wo ich schnell gern angenommen wurde. Bis heute sind es ungefähr acht solche Kreise, in die ich regelmäßig gehe. Weitere Gruppen richtete ich ein, indem ich zuerst Gelegenheiten suchte, deutschsprachige Gottesdienste zu halten, bei denen ich im Anschluß daran Gelegenheit zum Gespräch anbot, bei einem Frühstück oder Knabberlei ähnlich dem Brauch in den skandinavischen Ländern. So wurde Hindenburg das Schwerpunktgebiet meines Einsatzes. Dann kamen Anfragen von anderswo, aus Gleiwitz, Rauden, Kattowitz, Beuthen, Lubie (Hohenlieben), Langendorf. So gut es die Zeit zuließ, bin ich auch dort eingestiegen. Hier war eben auch ein Auto gefragt, ohne das ich schlecht zu den einzelnen Orten kommen konnte. Mit Hilfe des oben schon erwähnten Ehepaares, Paul Kraus besonders Herrn Bartas, konnte ich ein Auto kaufen und mit polnischen KFZ-Zeichen fahren. Was macht man in den Gruppen, die sich vor allem zum Plaudern, zu Ausflügen und Feiern treffen- Das mache ich natürlich gern mit, wo möglich. Aber mir liegt natürlich mehr daran, Fragen aus dem Bereich der Kirche zu beantworten. Darum bot ich dann Einkehrtage an, die sehr gut angenommen werden. Runde 100 Teilnehmer habe ich immer im Frühjahr wie im Herbst. Natürlich mußte ich diese große Teilnehmerzahl teilen, so daß wir uns immer zweimal für drei Tage trafen. Eine viertägige Studienfahrt ins ehemalige österreichisch Schlesien führte uns in die Vergangenheit der Gegend um Freiwaldau, Zuckmantel, Jauernik sowie die Sommersitze der Breslauer Bischöfe - Jägerndorf und Troppau. Für 2002 ist eine solche Studienfahrt

nach Mittelschlesien vorgesehen. Bei beiden Fahrten meldeten sich mehr als 100 Teilnehmer an, so daß beide Fahrten zweimal durchgeführt werden müssen.

„Sprechen Sie doch polnisch!“

Ein Bereich der Seelsorge ist die ganz individuelle. Wie oft höre ich Beichten in deutscher Sprache, weil die Leute lieber in der Muttersprache beichten. Leider gibt es nur wenige polnische Confratres, die sich diesem Anliegen öffnen. „Sie wollen deutsch beichten- Ich frage Sie, wessen Brot essen Sie- Das doch von Polen. Also sprechen Sie auch polnisch!“ - das habe ich mehrfach in letzter Zeit von den Leuten so gehört. Genauso wichtig ist das Gespräch mit einzelnen Menschen, die mir auf der Straße begegnen, die ich in den Gruppen sehe, nach dem Gottesdienst vor der Kirche oder von denen ich höre, daß dort viel Not ist, daß das Geld nicht für die Kohle im Winter reicht. Hier zu helfen, ist für mich selbstverständlich, nach Rücksprache mit unseren Caritasfrauen.

Christi Botschaft über den Äther

Seit einiger Zeit habe ich auch Kontakt zum Kreis der Deutschen Arbeitsgemeinschaft "Versöhnung und Zukunft" in Kattowitz, die für Obdachlose und Hungerige aus der Stadt ein großes Zentrum in Kattowitz-Mitte unterhält. Das ist nicht nur interessant, sondern fordert mich ebenso auf zu helfen. Ein weiteres Feld der Seelsorge ist seit neuestem die Radioseelsorge. Die deutschsprachige Bevölkerung hat einmal in der Woche eine Stunde Sendezeit im Radio Kattowitz, wo ich auch mitarbeiten kann. Dank des Engagements von Dietmar Brehmer, dem Leiter von "Versöhnung und Zukunft", ist diese Montagssendung an zweiter Stelle der Hörfunksendungen in Kattowitz. Desweiteren darf und kann ich bei der Abfassung des Zweimonatsblattes "Heimatkirche" der Diözese Opoln sowie anderen Aufgaben, besonders der Vorbereitung der Wallfahrtsgottesdienste am Annaberg, in Zuckmantel (ehemaliges Österreichisch Schlesien) oder Breslau mitwirken. Im Sommer 2000 übernahm ich mit anderen Betreuern Aufgaben bei den Schulkindern der Ferienkolonien in Ziegenhals für einige Wochen. Durch den Seelsorger für die deutsche Minderheit der Diözese Opoln bekam ich auch Kontakt mit der Caritasbibliothek beider Volksgruppen und den örtlichen Beauftragten für die Büchereiarbeit, besonders in Hindenburg mit Herrn Bialik.

Ein anderes Arbeitsfeld zielt auf die junge Generation. Im allgemeinen habe ich mit der Altersstufe ab 60 Jahren aufwärts zu tun. Dennoch ergab sich bald auch die Möglichkeit, mit Schülern Deutschkonversation zu treiben. Wöchentlich treffe ich mich neuerdings nicht nur mit Jugendlichen, sondern auch mit Erwachsenen. Mit einer anderen Mädchengruppe in einem Dorf bereite ich die monatlichen Gottesdienste vor. Die Mädchen sind gut bei der Sache und wollen sehr gern vorlesen und singen. Einige Mädchen sind erfreulicherweise auch als ständige Lektoren in unserer Mikulschützer Pfarrkirche St. Theresia tätig. Auch bei der letzten Studienfahrt waren drei Mädchen mit von der Partie. Überall spreche ich natürlich mit den Ministranten - es gibt auch Mädchen darunter und erfahre dadurch auch, wie "fortgeschritten" sie im Deutschunterricht sind! Leider eben nicht so, wie man es sich denkt!

Als Seelsorger für die nur polnisch sprechende Bevölkerung

Selbstverständlich mache ich da keine Unterschiede zwischen deutsch und polnisch sprechenden Christen. In polnischer Sprache halte ich regelmäßig hl. Messen in der Woche, nicht selten auch am Sonntag, höre Beichten und nehme jede Gelegenheit wahr, mit allen ins Gespräch zu kommen, besonders bei Einladungen der Priesterkreise oder Vereinen, Seniorengruppen, Veranstaltungen oder einfach mit den Arbeitern, die bei uns tätig sind. Gerade diese Kontakte halte ich für sehr wertvoll, um deutlich zu machen, daß "dieser Deutsche" kein Unmensch ist, wie es den Menschen seit zwei Generationen eingebläut wurde. Daß von solcher Propaganda manches noch heute nachwirkt, macht eine Bemerkung eines jungen Priesters deutlich, der sich mokierte, daß unser Pfarrer und ich uns deutsch unterhielten. "Warum sprechen sie hier deutsch- Wir sind doch in Polen".

Vor- und Nachteile meines Dienstes

Als Priester habe ich manchen Vorteil überall. Ich weiß nicht, wie das sein würde, wenn ein Laie sich so vielseitig engagieren würde. Auch die Behörden haben mir in der ganzen Zeit nie etwas in den Weg gelegt. Der Amtsschimmel allerdings wiehert in Polen genauso wie in Deutschland. Darum bin ich vor allem Herrn Bartas, einem Polen, sehr dankbar für alle Unterstützung in der Stadt Hindenburg wie bei der Wojewodschaft. Von "Vorteil" sind auch meine schrecklichen Erlebnisse im Krieg und danach. Da ich noch zur Erlebnisgeneration gehöre, vieles am eigenen Leib mitgemacht habe (z.B. Haft bei den Polen) kann ich mich gut in die Menschen einfühlen. Vorteilhaft ist auch meine Beziehung zur oberschlesischen Heimat, zum Brauchtum, zur Geschichte im politischen Raum usw. Erschwerend wirkt sich natürlich die harte Vergangenheit bei beiden Volksgruppen aus. Die Erlebnisgeneration auf deutscher Seite denkt mit Schrecken an die Zeit ab 1945 bis 1989, die der polnischen Seite an die sechs Jahre Deutschenherrschaft. Genau an dieser Stelle gibt es eigentlich für jeden Menschen die Aufgabe, in Wahrheit des anderen Meinung zu hören und stehen zu lassen, auch wenn sie unangenehm ist. Aber Wahrheit muß es sein. Denn nur sie läßt mehr Gerechtigkeit zu. Und ohne diese Offenheit wird niemals echter Friede, sondern unterschwellig Abneigung bleiben. Freilich spüre ich bei solchen Gesprächen immer wieder, wie hartnäckig das Erlebte sich fest im Gedankengut eingenistet hat und allein mit Sprüchen nicht aus der Welt zu schlagen ist. Hier meine ich, kann uns nur unsere Beziehung zu Jesus Christus weiterhelfen. Wer Jesu Wort von der Feindesliebe ernst nehmen will, dem wird es auch gelingen, eine Brücke zu bauen. Nicht voller Wut im Bauch, sondern mit der Absicht, ehrlich dem anderen zuzuhören und bewegt das Traurige zur Kenntnis zu nehmen, wird es helfen können, beim anderen ein offenes Ohr zu finden.

Zwei Dinge sind zu berücksichtigen

In Polen wie in Deutschland ist ein unterschiedliches Geschichtsbild vom Zeitraum 1945-89 vermittelt worden. Die Kommune stellte den Deutschen als Hitlerfaschisten hin, den es zu bekämpfen gilt, die deutschen Historiker unmittelbar nach 1945 trauten sich an die traurige Geschichte der Nazis nicht heran und später kam der Touch des Sündenbockdaseins auf, der jeden Deutschen in Sack und Asche Buße zu tun aufgibt. So ähnlich sagte ein deutscher Konsul in Breslau zu einem Deutschen der Arbeitsgemeinschaft "Versöhnung und Zukunft": "Wollen Sie Geld von der Bundesrepublik, dann halten Sie den Mund!" Und eine führende Dezenternin in der Kattowitzer Wojewodschaft: "Ihr Deutsche müßt ein Leben lang gebückten Hauptes durch die Straße gehen wegen Eurer Schuld". Die Mentalität des Industrieoberschlesiens ist nicht mehr die von der Zeit vor 1945. Denn die jetzige Bevölkerung besteht nur noch zu einem kleinen Teil aus

einheimischen Oberschlesiern. Durch Anwerbung und Zuzug vieler Arbeiter für die Gruben kamen seit 1945 viele Polen aus dem ganzen Land und dem Ausland nach Oberschlesien, während die vielen Deutschen im Laufe der Jahre vorzogen, nach Deutschland zu gehen. Ein solch starker Bevölkerungsaustausch mit Menschen, die ihre Wurzeln wo anders hatten, zeigt nachteilig auf, wie wenig z.B. diese entwurzelten Menschen noch mit der Kirche zu tun haben. In unserem Raum ist in den Städten mit nur noch 25% Kirchenbesuch zu rechnen, am Land natürlich bis 70%. Dort aber wohnen noch viele Deutsche.

Resumee

Wenn ich auf meine Erfahrungen in Oberschlesien zurückblicke, kann ich sagen, die Arbeit als Priester unter den Menschen macht mir viel Freude, weil auch viel Echo zu spüren ist. Andererseits bedrückt nicht selten die Animosität mancher, die Reserviertheit bis hinein in Priesterkreise, ja die harte Linie derer, die gelitten haben. Nur mit viel Geduld selbst unter der deutschen Volksgruppe kann manche Verhärtung überwunden werden. Hier sehe ich mich besonders gefragt. Die Arbeit im Geiste des Miteinanders ist mehr denn je wichtig, wie deutlich zu erkennen ist. Wenn ich dazu etwas beitragen kann, werde ich mich am Schluß meines Hierseins freuen. Für nur ein Jahr wollte ich diese priesterliche Arbeit auf mich nehmen. Nun werden es drei Jahre sein, bevor ich meine Koffer packe. Am meisten trifft mich, daß ich bis jetzt noch keinen Priester gefunden habe, der an meine Stelle treten kann. Umso ermutigender ist mir ein Wort unseres Bischofs Dr. Josef Homeier, der sagte, wenn er einen fände, der es wagen wollte, den würde er schweren Herzens doch freistellen, obwohl so große Priesternot ist. Ich danke ihm für dieses mutmachende Wort.

Pfarrer Konrad Wersch,
ul. Sw. Teresy 2, 41-807 Zabrze



vom 28. Mai 2002 Teil 2

Ein fast ausgeglichener Haushaltsplan

403.615.136 Zloty Einnahmen und 402.165.136 Zloty Ausgaben sieht der Haushalt von Hindenburg für dieses Jahr vor. Die Eigeneinnahmen der Gemeinde und des Kreises Hindenburg werden über 170 Millionen Zloty betragen. Aus Anteilen an Steuern werden in das Budget 70 1/2 Millionen Zloty einfließen, die restlichen Einnahmen erhält die Stadt aus dem Staatshaushalt in Form von zweckgebundenen Zuwendungen und Subventionen. Die laufenden Ausgaben werden in diesem Jahr fast 314 Millionen Zloty betragen. Man schätzt, dass dieser Betrag für die Deckung von 74 Prozent des Bedarfes ausreicht. Um alle Bedürfnisse zu befriedigen, müssten über 109 Millionen Zloty zusätzlich ausgegeben werden. Für Investitionen wird die Stadt in diesem Jahr 54 Millionen Zloty ausgeben. Das meiste Geld wird für Bildung über 118 Millionen, Wohnungswirtschaft - 89 Millionen, Sozialfürsorge - 57,5 Millionen sowie Transport und Kommunalwirtschaft fast 54 Millionen Zloty - aufgewendet.

Die wichtigsten Investitionen in diesem Jahr sind der Bauabschluss der Hochstraße über den Skagerrakpark (8 Millionen Zloty), die z. Etappe des Abschnitts der Kronprinzenstraße mit dem Peter-Paul-Platz (4 Millionen), sozi aler Wohnungsbau (3 Millionen), die Modernisierung eines Gebäudes der Schlesischen Technischen Hochschule (2 Millionen), der Bau zweier Gymnastikhallen in der Volksschule Nr. 31 in der Siedlung „Helenka“ in Rokittnitz (3,5 Millionen) sowie im Schulverband Nr. 10 im Ortsteil Mikultschütz/Klausberg (1,5 Millionen) sowie die Modernisierung des Neuen Theaters (2,5 Millionen Zloty). Auf keinen Fall wird es Geld für die Erhöhung der Einkommen der Lehrer geben, und Schwierigkeiten wird auch das Kreisarbeitsamt bekommen, das jetzt schon verschuldet *K.F.*

Bekräftigung der Patenschaft

Erfreulich für die anwesenden Mitglieder des Vertretungsausschusses Hindenburg bei Patenstadt Essen war die Aussage der Vertreter der Stadt Essen, dass die Patenstadt der Hinderburger nach wie vor an dem Patenschaftsgedanken der 1953 geschlossenen Patenschaft festhält. Für diese Aussage bedankte sich die Heimatkreisvertrauensfrau für den Stadtkreis Hindenburg, Marianne Mosler, beim Vorsitzenden der Patenschafts- kommission, dem 1. Bürgermeister, Norbert Klein - Möllhoff (CDU), der seit vielen Jahren positiv und persönlich sehr engagiert die Arbeit der Hinderburger begleitet.

Der Patenschaftsgedanke wird von den beiden großen Volksparteien in Essen getragen, was auch seitens der SPD-Ratsfrau, Helga Knobbe, bestätigt wurde. In die angestrebte Kooperation der Stadt Essen mit Hindenburg der Gegenwart, so der persönliche Referent des Oberbürgermeisters, Christian Kromberg, soll die Patenschaft eingebunden werden. Ohne die bestehende Patenschaft gebe es keine kommunale Zusammenarbeit zwischen beiden Städten. Es wurden zudem die ersten Überlegungen hinsichtlich des nächsten Hinderburger Heimattreffens getroffen, wobei die Terminierung in Abhängigkeit von der bevorstehenden Verhandlung mit der Leitung der Gruga-Halle steht (der Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben).

Damian *Spielvogel*

Steigende Arbeitslosigkeit

Im Dezember 2000 waren es 13.000, im Februar 2001 14.000, im November gleichen Jahres 15.000 und am 5. März dieses Jahres 16.000 Personen, die beim Hinderburger Arbeitsamt als arbeitslos gemeldet waren. Und die Arbeitslosigkeit steigt weiter. Am 7. März wurden bereits 16.077 Personen darunter über 9.000 Frauen als arbeitslos genannt, wodurch Hindenburg zur Stadt mit der höchsten Arbeitslosigkeit der ganzen Umgebung avanciert. Über 13.500 Hinderburger haben keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Als 16.000 ster Arbeitsloser meldete sich ein 38-jähriger nach Entlassung aus der Strafanstalt. *K.F.*

Tod auf der Mülldeponie

Eine 34-jährige Hinderburgerin kam unter einer Planierdraht ums Leben, mit welcher der Müll auf der Deponie in der Friedhofstraße zusammengedrückt wird. Durch diesen Unfall wurden drei Kinder zu Waisen Gemeinsam mit einer Freundin suchte die Frau nach Kleidungsstücken. Dabei trat sie zu nahe an die Planierdraht heran. Der Raupenfahrer, ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung, übersah sie. Die Frau war auf der Stelle tot „Der Fahrer war nüchtern, wir untersuchen die Umstände des Unfalls. Höchstwahrscheinlich kann man niemandem Vorwürfe machen, denn es gibt hier keine Anzeichen einer Straftat. Es war ein unglücklicher Umstand, der zum Unfall führte. Das Gelände ist umzäunt, und die Müllsammler arbeiten in eigener Verantwortung“, so der Pressesprecher der Hinderburger Polizei, Dariusz Wesolowski. „Wir können nur appellieren, in der Nähe der arbeitenden Schwerveräte besondere Sorgfalt walten zu lassen“, so Wesolowski weiter. *K.F.*